

# Majgull Axelsson

*Eis und Wasser, Wasser und Eis*

Roman

Aus dem Schwedischen von Christel Hildebrandt

C. Bertelsmann

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel »Is och vatten, vatten och is« bei Norstedts, Stockholm.

erklungen, bevor ihre Stimme ihn auf dem Anrufbeantworter ermahnte, doch eine Nachricht zu hinterlassen. Er hatte aufgelegt, bevor das Piepsen kam, dann war er an Deck gegangen und hatte lange Zeit dort gestanden, die Hände in den Hosentaschen, und auf den Horizont gestarrt.

»Ist das nicht schön!«, sagte eine Frau, die vorbeihastete. Er musste sich anstrengen, um sich daran zu erinnern, dass sie Ulrika hieß. Frischgebackene Professorin in Ozeanografie.

»Ja«, sagte er. »Wirklich.«

Doch er log. Er fand das überhaupt nicht schön. Es war doch nur jede Menge Wasser.

Die Stimmung in der Messe ist heute anders, die Stimmen klingen heller, es wird mehr gelacht. Alle sind erleichtert, weil sie den grauen Atlantik hinter sich gelassen haben. Er nimmt sich sein Ei und seinen Saft und wählt sorgfältig zwischen den frisch gebackenen Brötchen aus, bevor er sich entscheidet. Vor ein paar Tagen ist ihm aufgegangen, dass die Besatzung ihren eigenen Tisch hat und dass sie es nicht schätzt, wenn sich andere ihnen aufdrängen, deshalb stellt er sein Tablett auf einen Tisch, an dem nur Forscher und Gäste sitzen, zieht den Stuhl heraus und gibt sich alle Mühe, zufrieden und entspannt zu wirken.

»Bist du auch davon aufgewacht?«, fragt eine Frau auf der anderen Tischseite, und eilig sucht er in seinem Gedächtnis nach ihrem Namen. Katrin.

»Wovon?«

»Von dem Seegang heute Nacht. Als wir den Kurs geändert haben. Ich selbst bin aus der Koje gerollt.«

Ein junger Mann neben ihr lacht. Ein Umweltforscher. Name unbekannt.

»Sag bloß Leif nichts. Sonst wird er stinksauer.«

Katrin lächelt:

»Noch saurer als üblich?«

»Ich habe versucht zu fragen, was passiert ist, aber er hat nur gefaucht ...«

»Dann bist du auch aufgewacht?«

»Habe lange dagelegen und mich am Kojenrand festgehalten.«

Anders schlägt sein Ei auf. Er weiß nicht, wovon sie reden. Vielleicht hat er die ganze Nacht tief geschlafen, vielleicht hat er nur geträumt, dass er wach gelegen hat. Das ist schon früher vorgekommen.

Ulrika lächelt in ihrer Ecke:

»Heute kommen die Eisberge.«

Die Frau ihm gegenüber blinzelt:

»Bist du dir sicher?«

Susanne. So heißt sie. Bald hat er fast alle der siebenundsechzig Namen der Menschen an Bord gelernt. Also kann er noch nicht ganz senil sein.

»Fast sicher. Es ist Zeit für Eisberge. Oder was meinst du, Roland?«

Roland, Kapitän und Alleinherrscher der Oden, bleibt an ihrem Tisch stehen. Er sieht verbissen aus.

»Das ist sehr gut möglich«, sagt er und nickt Ulrika zu, bevor er Susanne fixiert. »Und mit dir möchte ich sprechen, sobald du fertiggegessen hast. Oben auf der Brücke.«

Sie sieht verwirrt aus.

»Mit mir? Wieso das?«

Rolands Augen verengen sich.

»Das erzähle ich dir, wenn wir auf der Brücke sind.«

Mit kerzengeradem Rücken verlässt er die Messe.

»Oje«, sagt Ulrika und wedelt mit der rechten Hand, als hätte sie sich verbrannt. »Oje. Das gibt Senge ... Was hast du denn gemacht?«

»Ich habe gar nichts gemacht«, erwidert Susanne.

Doch ihre Stimme ist schrill, und ihre Wangen sind gerötet. Also hat sie doch etwas gemacht. Das sieht man ja.

**Und dann kommt** der Eisberg.

Zuerst sind es nur ein paar kleine Klumpen, die vorbeigleiten, sanft gerundete Eisinseln, die von den Wellen abgeschliffen wurden und bald ganz schmelzen werden; aber hinten am Horizont sind bereits die großen Meisterwerke zu erahnen: kleine weiße Brocken, die im Spalt zwischen dem Licht des Himmels und dem dunklen Blau des Meeres glitzern. Und an allen Decks, die acht Tage lang so gut wie menschenleer dalagen, wimmelt es jetzt von Menschen. Sie strömen aus den großen Laboratorien und den kleinen Laborcontainern herbei, von der Brücke und aus dem Maschinenraum, aus Küche und Werkstatt, aus den Kajüten und dem Raucherzimmer. Einige haben sich schon gegen die Kälte gewappnet, sich die blauen Jacken übergezogen, die Uniform der Expedition, und die Mützen tief in die Stirn gezogen, andere stehen in Pullover und dünner Hose da und ziehen die Schultern zum Schutz gegen den Wind hoch. Ihre Kameras sind bereit. Alle haben ihre Kameras gezückt. Die Luft ist schwer vor Erwartung, Gespräche werden nur vereinzelt geführt, mit gedämpfter Stimme.

Der erste richtig große Berg ist ein Amphitheater, ein funkelndes Amphitheater mit einem Fußboden aus blauem Glas. Er gleitet in einem Abstand von nur fünfzig Metern vorbei und dreht sich langsam, während die Oden passiert, gibt seine weiße Vollkommenheit preis, als wollte er zeigen, dass sein Äußeres ohne den geringsten Fleck oder Riss ist, dass nur noch das Publikum und die Schauspieler fehlen.

Die Stimmen auf der Oden verstummen. Die Kameras klicken.

Der zweite große Berg ist ein Capri en miniature, weiße Bergspitzen recken sich gen Himmel, am Außenrand schimmert eine Grotte im klarsten Blau. Unter dem Wasser

ist der gewaltige Klumpen von türkischem Eis zu sehen, der die ganze Insel schwimmen lässt. Jemand erinnert sich plötzlich an das Bild aus dem Psychologiebuch über das Unterbewusstsein und muss lachen, besinnt sich aber gleich darauf und zückt wieder den Fotoapparat.

Der dritte Berg ist ein richtiger Berg, spitz und imposant, ohne jede Spur von Koketterie. Dunkle Risse klaffen wie Wunden in der weißen Hülle, und Schneelagen zeichnen blasse Blutspritzer drum herum. Er kommt ganz nah, einen Moment lang scheint der Koloss so dicht an die Oden heranzukommen, dass alle den Atem anhalten. Kurz flackern Fantasien auf. Kann die Oden umkippen? Kann ein Eisberg von dieser Größe ein Loch in den Schiffsbauch reißen, der aus drei Zentimeter massivem Metall besteht? Nein. Natürlich nicht. Sie sind auf der sicheren Seite. Der Steuermann, der ihn so nah hat herankommen lassen, weiß, was er tut. Und außerdem scheint die Nähe eine Illusion zu sein, das sieht man, als ein junger Matrose seine Hand ausstreckt, um den Berg zu berühren. Das geht nicht, der Abstand ist unendlich viel weiter als eine Männerarmlänge.

Dann haben sich alle an den Anblick gewöhnt. Die Jungs aus dem Maschinenraum ziehen die Hände aus der Tasche und stampfen stattdessen, sie wissen selbst nicht so recht, ob aus Ungeduld oder Pflichtgefühl, sie wissen nur, dass es an der Zeit ist, wieder hinunter in das Dröhnen zu gehen, das ihren Alltag bestimmt. Die Bewegung setzt sich fort: Eine der Frauen aus der Messe guckt auf die Uhr – *Mein Gott, sie muss ja die Kartoffeln aufsetzen!* –, und zwei der Forscher sehen ebenso plötzlich ein, dass es Zeit für eine Probemessung ist. Einer nach dem anderen eilt davon, die Besatzung zuerst, dann die Forscher. Ein paar von denen, die unter dem vagen Begriff »Gäste« laufen, schlendern hinterher: ein Fernsehjournalist und sein Kameramann, die beschlossen haben, auf dem vierten Deck bessere Blickwinkel zu suchen, ein Künstler mit Skizzenblock, der nach achtern geht, um dem dritten Eisberg noch eine Weile mit Blicken zu folgen.

Zum Schluss sind nur noch zwei Personen auf dem Vorderdeck. Eine Frau mit krausem Haar und ein Arzt. Leute, die momentan keine Verpflichtungen haben. Sie stehen jeder auf ihrer Fußbank, ein Stück voneinander entfernt, und beugen sich über die hohe Reling. Ein kühler Wind streift sie, kitzelt ihn in der nackten Halsgrube und hebt kurz ihr offenes Haar an.

»Wie ist es beim Kapitän gelaufen?«, will Anders wissen.

Susanne schaut auf den Horizont. Weitere Eisberge sind auf dem Weg, sie liegen glänzend wie Bergkristalle am Horizont.

»Ich habe einen Rüffel gekriegt. Offenbar habe ich das Nördliche Eismeer kontaminiert.«

Anders zieht die Augenbrauen hoch.

»Du hast das Nördliche Eismeer kontaminiert? Wie hast du das denn geschafft?«

Es dauert einen Moment, bis sie antwortet, dann wirft sie ihm einen schnellen Blick zu.

»Es hat sich so ergeben, dass ich einen Pullover ins Wasser geworfen habe. Und ein Handtuch. Aus Versehen.«

»*Es ist hat sich so ergeben, dass du einen Pullover und ein Handtuch ins Wasser geworfen hast?*«

»Aus Versehen.«

Sie klingt verärgert. Eine Weile bleibt es still. Anders blinzelt zum Horizont.

»Hast du das gesehen?«

Sie dreht den Kopf und sieht ihn an.

»Was?«

»Die Wasserfontäne. Ich glaube, da vorn ist ein Wal ...«

Er sucht in seinen Taschen nach dem Fernglas, das er von Folke geliehen hat. Es ist ein Swarovski bester Qualität, über zehntausend Kronen wert, und deshalb hält er es fest umklammert. Aber er kann keinen Wal entdecken, wie angestrengt er das Fernglas auch hin und her bewegt.